

ein gewalttätiger Bursch, den ich aus der Gemeinschaftszelle wegnehmen mußte, weil er einen riesigen Anhang drüben hat und fortwährend aufzuwiegeln sucht.“

Der Aufseher schließt die Zelle auf. Ein Sträfling tritt uns entgegen, der Verbrechertypus, wie ihn Lombroso beschrieben hat. Sein ganzes Wesen ist mißtrauisch, störrisch, aufbegehrend. Eine niedere, jäh zurückfliegende Stirn, tief-liegende stechende Augen, vorspringendes Kinn.

„Na, wie geht's?“ fragt der Direktor.

„Wie soll's denn gehen? Was fragen S' denn?!“

„Wollen Sie nicht lieber in Frieden arbeiten? Schauen Sie, Sie sind für lebenslänglich hier. Machen Sie sich's nicht selbst schwerer.“

Der Sträfling wirft zornig ein: „Für mich gibt's bei dem Essen nur eines: Hinauslassen!“

„Das darf ich doch gar nicht!“

„Ah,“ erwidert der Lebenslängliche, den Mund höhnisch verziehend. „Sie könnten scho'! Der Justizminister möcht' mi scho' begnadigen. Er will's ja. Aber SIE woll'n net!“

„Besser wär's, Sie würden wieder arbeiten.“

„Na, ehnder arbeit' ich nix, eh ich nicht bessere Kost krieg'.“

„Ich kann für Sie keine Extrakost machen.“

„Na aber,“ zwinkernd, „Sie wissen scho'!“

„Ah so, ich soll durchschwindeln lassen?“

Mit blitzenden Augen ruft der Sträfling: „Natürli! Bei der Kost kann ma net leben!“

Wir gehen. Etwas Instinktives, Tierisches liegt in dem ungebrochenen Wesen dieses „Lebenslänglichen“. Aber daß er gegen die Kost in den österreichischen Strafanstalten wütet, ist nicht gar so „bestialisch“ . . . Bei dieser Gelegenheit habe ich übrigens, wie in jeder Anstalt, auch hier den Direktor gefragt, wie viel **ABNORMALE, GEISTIG NICHT GANZ INTAKTE INDIVIDUEN** in Stein seien.

„Nach meiner Schätzung — **ZIRKA ZWANZIG**,“ war hier die tröstliche Antwort.

DIE KOST.

In der Küche ist schon angerichtet. Der Direktor ist so liebenswürdig, mich zum Versuchen mit der Krankenkost — die normale Sträflingskost krieg' ich hier nicht zu sehen — einzuladen. Wieder koste ich einen Löffel von einer wässerigen, mit ein paar Fettringen verzierten Suppe und wieder habe ich ein entsetzliches Gefühl der Schamheit, der Geschmacklosigkeit am Gaumen. In diese Suppe verirrt sich wohl nie ein kleinwinziges Stück Gemüse. Das Rindfleisch, etwas zäh, ganz ausgesogen, flachsigt, aber, mein Gott, für eine Strafanstalt . . . Wie aber muß die normale Sträflingskost, die in anderen Anstalten dem Direktor gleichfalls zur Probe vorgesetzt wird, schmecken?

Ich koste auch das Brot. Es ist wirklich gut und ich sage es auch.

„Ja, das **BROT** muß gut sein,“ erklärt der Direktor, „es ist ja die **HAUPTSACHLICHSTE NAHRUNG** der Sträflinge, denn die **HULSENFRUCHTE TAGLICH**, die **VERTRAGT DER VERDAUUNGSAPPARAT NICHT!** Einen Monat schmeckt es den Leuten, dann wird es ihnen **VERHASST!**“

In einem großen Kessel vor uns ist — Gulasch.

„Ist das auch für die Kranken?“ frage ich.

„Nein, das ist die sogenannte **MITTELKOST**. Die ist für geschwächte, herabgekommene Sträflinge, die eigentlich nicht krank zu nennen sind. Zirka hundert Leute kriegen das. Einmal Gulasch, einmal eine Milchspeise in der Woche.“

Ich habe diese vernünftige Institution der „Mittelkost“ in keiner anderen Anstalt in Österreich mehr angetroffen.

Wir kommen zu den Arbeitssälen der „Gemeinschaftlichen“. Hier ist unter anderem eine **DRUCKEREI** eingerichtet. Eine Presse mit Handbetrieb. Sträflinge als Setzer, Sträflinge als Einleger. Auch eine **STEREOTYPIE** ist installiert. Die Platten, die ich sehe, sind mäßig gelungen. Erzeugt werden hier nur Drucksorten für Gerichte. In einem anderen Saale ist eine **SCHNEIDEREI**. Zwanzig Leute sind hier, schneiden zu, nähen, bügeln. Der Direktor nimmt ein Gilet zur Hand, an das ein Sträfling Knöpfe genäht hat.

„Na, die Knöpfe sind aber nicht sehr schön genäht, Flock!“ Flink fliegt dem Direktor die Antwort zu: „**UM ZWEI KREUZER KANN MAN KEINE SCHÖNEREN KNOPF-LOCHER MACHEN.**“

„Aber um einen Fasttag!“

„Dann werde ich einen Fasttag und Sie keine Knopflöcher haben!“

Wie wir draußen sind, sagt der Direktor: „Sehen Sie, das macht die Gemeinschaftshaft. Ein gefährliches Volk! Da heißt es: sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen lassen, streng und gerecht bleiben! Und unter die muß ich, weil ich zu wenig Einzelzellen habe, manchen halbwegs Besseren stecken! Ich sortiere mir zwar die Leute, so gut ich kann, aber ich hab' halt doch zu wenig Einzelzellen!“

„VOGELHÄUSERLN.“

In einem Saal der Gemeinschaftshaft bei den Schustern hör' ich's auf einmal zwitschern. Was ist denn das? denke ich. Siehe, da hängt an der Wand ein Vogelbauer neben einem anderen. Ein kleines Stück Zucker steckt zwischen den Sprossen. Die beiden Kanari hüpfen herum und ihr Gezitscher tut wohl . . . Der Direktor erklärt mir später: „Wenn einer, der eine lange Strafe hat, sich brav verhält, so gestatte ich ihm so ein Vogelhäuserl. Das kann für einen braven Sträfling mehr sein, als Sie sich vielleicht vorstellen! Er hat ein lebendiges Wesen neben sich, um das er sich kümmert, für das er sorgt, das er neben sich spürt! Diese Idee ist eine so einleuchtend richtige, psychologisch verständige, daß darüber kein Wort zu verlieren ist. Es hat in Stein Sträflinge gegeben, die so ingrimmig menschenfeindlich waren, daß sie mit niemandem in Frieden eine Zelle teilen konnten. Der Zwist, der Krieg gegen alle, ist ihnen unversöhnbar ins Nervensystem übergegangen . . . Einen kleinen Vogel aber haben sie mit aller liebenden Inbrunst, die unbehoben in ihrer Brust gelegen, gehegt und gepflegt. Ich kenne den Fall eines jungen, im Umgang mit Menschen höchst gewaltsamen Burschen, der fast die Hälfte seiner wenigen Heller Arbeitsprämie für Vogelfutter ausgab, seinen „Kanari“ täglich badete, fütterte, behutsam in die Hände nahm, streichelte, hochhielt, damit er frische Luft einatme, und der . . . einen Zellengenossen mit einer Eisenstange niederschlug, sich aufs neue für Jahre den Zuchthausaufenthalt sicherte, weil der andere das Fenster unvorsichtig geöffnet hatte, so daß der einzige gute Gefährte des jungen Burschen, sein „Kanari“, ins Freie entflo . . .“

IM GEDRANGE.

Wir gehen ins Bureau des Herrn Direktors zurück. Eben ist Ausspeisung. Auf einem Gange stehend, lassen wir die Masse der Sträflinge an uns vorübergehen. Ein Strom von Sträflingen, alle schon in der dunklen Wintermontur, vier bis fünf in einer Reihe. Der ganze Gang ist schwarz von